

Sonntag, 5. Juli 2026 (5. Nach Trinitatis)

Predigt zu Offb 21, 1-5, 2.Mose 33, 7-11 In der Evangelischen Kaufmannskirche, Erfurt

Predigt innerhalb der Gottesdienstreihe zur Jahreslosung 2026

„Siehe, ich mache alles neu“

von Franziska Demmler, Evangelisch-Methodische Gemeinde

Liebe Gemeinde,

mit Veränderungen gehen Menschen sehr verschieden um. Manche mögen sie, manche nehmen sie hin, weil sie zum Leben dazugehören, manchen machen sie ganz schön zu schaffen. Natürlich kommt es auch darauf an, wie groß und wie abrupt die Veränderung ist.

Wenn große Veränderungen im Raum stehen, so glaube ich, würden die meisten sie scheuen. Das ist völlig normal. Denn unser Gehirn bevorzugt Routine. Wir mögen es, wenn wir wissen, was auf uns zukommt und Abläufe fast wie automatisch gehen.

Wenn die gewohnten Pfade verlassen werden, löst das in uns oft Widerstand, Unsicherheit und bei manchen sogar Angst aus. Denn plötzlich können wir uns nicht auf unsere Erfahrungen verlassen; unser Leben scheint unberechenbar geworden zu sein. Jedenfalls nehmen wir es stärker wahr, auch wenn es grundsätzlich so ist und unser Inneres die scheinbare Sicherheit hochhält, damit wir unseren Alltag routiniert durchleben können.

Der Abbruch aus diesem routinierten Alltag kann irritieren, uns ins Stocken bringen, uns ängstigen. Sei es der erste Schultag an einer neuen Schule, die neue Sportgruppe, zu der ich mich angemeldet hab, ein neuer Haarschnitt, eine andere Sprache, die ich nicht verstehe, Veränderung in der Familiensituation, ein Unfall, Krankheit, ein Parteitag der AFD und das Widersetzen gegen die Inhalte der Partei an diesem Wochenende, und es gibt noch vieles mehr, was uns aus dem Gewohnten reißt. Wie schnell sehnt man sich dann nach der alten, gewohnten Routine... und sei es nur, wie ein Wochenende abläuft.

Mit diesen Gedanken im Hinterkopf, dass Veränderungen uns herausfordern, erscheint die Jahreslosung in einem neuen Licht. Gott mutet uns ganz schön viel zu, wenn er uns sagt, dass er alles neu machen wird.

Diese Zumutung der Veränderung, oder anders gesagt, der Transformation, finden wir nicht nur am Ende der Bibel, sondern sie zieht sich wie ein roter Faden hindurch: ganz vorne im ersten Buch Mose: Abraham wird eine krasse Veränderung zugemutet, indem Gott ihn auffordert, sein Land zu verlassen und in das Land zu gehen, das er ihm zeigen wird. Mose wird von Gott beauftragt, sein Volk aus der Knechtschaft in Ägypten herauszuführen. Für die Israeliten war es eine große Herausforderung, daraufhin eine 40 Jahre lange Wanderung durch die Wüste auf sich zu nehmen.

Springen wir ins Neue Testament: jede Heilung, die Jesus vollzogen hat, bedeutete für die Geheilten, dass ihr Leben ein anderes war als zuvor. Es eröffneten sich für sie ganz neue ungewohnte Perspektiven. Die zwölf Jünger und alle weiteren, die mit Jesus unterwegs

waren, auch sie erlebten eine völlig neue Lebenssituation nach der Berufung durch Jesus. Und in dieser Aufzählung vergessen wir Paulus nicht, dessen Begegnung mit Jesus ihn nicht nur vom Pferd fallen ließ, sondern sein Leben bekam eine komplett neue Ausrichtung und er wurde zu einem der ersten Missionare.

Man kann also sagen: Wenn Gott Menschen begegnet, dann ist ihr Leben nicht mehr dasselbe. Und deshalb ist es auch so wichtig, dass sie, wenn sie sich auf diese Begegnung einlassen und sich für ein Leben mit Jesus entscheiden, nicht alleine sind, sondern Wegbegleiter zur Unterstützung haben. Wegbegleiter, die ihnen Halt in der Umbruchzeit geben. Nun ist Gott nicht nur der Initiator, der Anstupser für die Veränderung, sondern auch er geht diesen neuen Weg mit uns. Er gibt uns die Sicherheit, den Halt, den wir brauchen, damit wir uns an das Neue, das Andere gewöhnen.

Nun steht die diesjährige Jahreslosung in einem besonderen Kontext. Sie ist nicht einfach so aus dem Leben gegriffen, wie die Erzählungen in den Evangelien, sondern sie steht in der Offenbarung. Dieses Buch wirft einen Blick in Zukunft. Die Bilder, die darin verwendet werden sind so anders, dass sie uns Leser*innen unsicher oder verwirrt machen können. Doch am Ende durch die Schreckensszenarien hindurch steht das Versprechen, dass Gott alles neu macht. Eine Veränderung zum Guten hin, ja zum Besten.

Die größte Veränderung steht gleich am Anfang: Der Seher Johannes sieht einen neuen Himmel und eine neue Erde. Fast schon nebenbei wird erwähnt, dass es die erste Erde und auch das Meer nicht mehr gibt. Es wird nicht genau ausgeführt, wie das vor sich ging, ob nun die erste Schöpfung verwandelt also transformiert wurde oder ob es eine ganz neue Welt ist. Da sind sich die Ausleger uneins.

Doch denke ich sofort an die Schöpfungserzählung am Anfang der Bibel, auch da schafft Gott Himmel und Erde aus dem Nichts. Im Unterschied nun zur ersten Schöpfung wird nichts mit der Erschaffung eines paradiesischen Gartens gesagt, sondern von einer Stadt. Nicht nur irgendeiner Stadt, sondern der bedeutungsvollen Stadt schlechthin, das heilige – nun allerdings neue - Jerusalem.

Gott fängt nicht mehr bei Null an wie beim Paradiesgarten, sondern knüpft an dem an, was Menschen sich aufgebaut haben. Das Gute der ursprünglichen Schöpfung wird herausgehoben, gereinigt, verwandelt. Im himmlischen Jerusalem ist alles hell, alles glänzt – "mit Mauern aus Edelsteinen, mit zwölf Toren aus Perlen. Die Mauern dienen nicht als Schutz, sondern als Schmuck. Die Tore stehen immer offen für alle. Niemand wird ausgeschlossen. Sie werden seine Völker sein. Das Neue gilt nicht nur einem Volk, sondern allen – die Verheißung weitet sich auf die gesamte Schöpfung aus.

Und so kommt dieses himmlische Jerusalem vom Himmel herab. Die ganze Stadt, und nicht nur der Tempel darin, wird zum Wohnort Gottes. Die Offenbarung ist für Menschen geschrieben worden, die in diesem ersten Jahrhundert nach Christus bereits großer Bedrohung und Verfolgung ausgesetzt waren. Die Botschaft für sie und für uns heute ist: Egal wie gruselig und Angst einflößend die Welt gerade ist, in der wir leben, schlussendlich ist

Gott derjenige, der alle Fäden in der Hand hält. Er ist es, der die bösen Mächte vernichtet. Deshalb lohnt es sich, standhaft zu bleiben, am Glauben dranzubleiben, sich für das Gute, das Mit- und Füreinander einzusetzen, auch wenn die äußeren Umstände es einem schwer machen.

Im Buch der Offenbarung wird Gott als der große mächtige Herrscher auf dem Thron beschrieben. Ihm gehören alle Macht, alle Ehre und alle Anbetung. Da könnte es sein, dass wir als Leser uns klein vorkommen könnten.

Doch hier fast am Ende des Buches ändert sich das Bild etwas. Gott kommt den Menschen ganz nah. Die Stimme, die vom Thron her ruft, sagt im griechischen Text wörtlich: „Siehe, das Zelt Gottes bei den Menschen, und er wird zelten bei ihnen ...“ (21,3).

Gott zeltet. Und das ist nicht das erste Mal. Damals als das Volk Israel durch die Wüste gezogen ist, gab es außerhalb des Lagers das Offenbarungszelt. Dort hat sich Gott mit Mose getroffen. Doch jetzt ist Gott noch viel näher bei den Menschen; er ist mittendrin. Gott und Mensch haben eine Wohn- und Lebensgemeinschaft.

Gott zeltet. Ich mag dieses Bild, weil es so viel Nähe und Natürlichkeit ausdrückt – kein großes Klimbim. Ich war erst eine Woche mit meinem Sohn an der Ostsee zelten und es war eine Reduktion auf das Wichtigste – das Miteinander und das Aufeinanderbezogensein inmitten der Schöpfung. So nah + so einfach. Nichts, was uns sonst im Alltag drumherum ablenkt. Und im Zelt ist es meistens kuschelig, es ist gemütlich. Wie das wohl so mit Gott in einem Zelt ist? Was, wenn er uns so nah kommt?

In unserem Text von heute wird es deutlich beschrieben was passiert, wenn Gott mitten unter uns zeltet: Da werden Tränen weggewischt. Das heißt, die Menschen im neuen Jerusalem haben noch Tränen in den Augen. Sie sind gerührt, haben innere Bewegungen und können sie im Beisein eines Gegenüber ausdrücken. Sie werden gesehen. Etwas, was wir heute an vielen Stellen wieder benötigen. Und beim Tränen abwischen ist noch längst nicht alles vergessen, was einmal war: die Entbehrungen, die schwierigen Situationen. Doch nun ist es sicher – für alle.

Es wird keinen Tod mehr geben, kein Leid und kein Geschrei. Menschen werden keine Schmerzen mehr haben. Das wird geschehen, wenn Gott alle Tränen abwischt. Dann wird auch das Schmerzhafte, das Trennende, das Unfriedliche losgelassen werden können. Wie wenn ein Kind weint und umarmt wird. Die Nähe und Geborgenheit hilft für das Weitere. Und manchmal reicht nur die Umarmung. Es wird also innerlich und äußerlich erlebbar, was die diesjährige Jahreslosung meint: „Siehe, ich mache alles neu.“

Mit „Siehe“ weist uns Johannes darauf hin: Wir brauchen nicht auf irgendwann zu warten - Es wächst doch schon! Macht die Augen auf, seht und nehmt wahr, was passiert! Dieses Neue beginnt mitten unter uns, auch wenn es noch unscheinbar ist. Manches kann aber auch gesehen werden: Menschen stehen auf und setzen sich für ein vielfältiges Miteinander ein,

helfen einander. Gott ist am Werk – seit Anbeginn der Zeiten, schon immer – jetzt – und in Zukunft.

Gott macht neu, nicht erst in ferner Zukunft, sondern bereits heute. Deshalb hat Jesus so viele Gleichnisse erzählt, in denen er das anbrechende Reich Gottes beschrieben hat. Auch wenn es noch so klein ist: ein kleines Stückchen Sauerteig, das das ganze Brot durchsäuert. Aus einem kleinen Samenkorn wird ein riesiger Busch, in dem Vögel nisten. Das Reich Gottes ist bereits mitten unter uns. Und Gott ist damit noch lange nicht fertig. Wir sind in diesem Prozess. Es wächst und wir sind Teil dieses Prozesses. Schaut auf die Zeichen und Hinweise des Guten! Richtet darauf eure Perspektive und lasst euch selbst von innen heraus erneuern.

Amen.